

Suche nach Lebensspuren

JLU-Projekt zur »Inszenierung von Erinnerung in der Literatur der Russlanddeutschen«

Als der russlanddeutsche Schriftsteller Gerhard Sawatzky 1938 in der Sowjetunion der Stalinzeit verhaftet und in den Gulag gebracht wurde, gingen auch seine literarischen Spuren verloren. Sawatzky überlebte die Repressalien nicht und die komplette Auflage seines Romans »Wir selbst« wurde eingestampft. Auf abenteuerliche Weise gelang es seiner Witwe, eine maschinengeschriebene Kopie des 1200-Seiten-Manuskripts bei der Deportation nach Sibirien zu retten. Erst über 40 Jahre später wurde der Roman in einer Moskauer Literaturzeitschrift veröffentlicht.

Der Fall sei durchaus symptomatisch für das Schicksal von Russlanddeutschen unter Stalin, erläutert Carsten Gansel, Professor für Neuere deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik an der JLU. Seit einem Jahr leitet er ein Projekt zur »Inszenierung von Erinnerung in der Literatur der Russlanddeutschen vor und nach 1989«. Das Vorhaben hat aus einer größeren Anzahl von Anträgen einen Zuschlag des Bundesministeriums für Kultur und Medien erhalten und geht auch der Frage nach, ob und inwiefern sich die leidvolle Erfahrung der Russlanddeutschen in ihrer Literatur niedergeschlagen hat. Mit Russlanddeutschen sind die Nachfahren jener deutschen Siedler gemeint, die sich seit dem 18. Jahrhundert in der Hoffnung auf ein besseres Le-

ben im Zarenreich niederließen. Beim Schicksal der Russlanddeutschen handle es sich um ein bislang weitgehend unbekanntes Kapitel der deutschen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, meint Gansel: »Viele Lebensschicksale sind schlichtweg vergessen worden.«



**Starb im Gulag:
Gerhard Sawatzky**

Das gelte auch für das kaum diskutierte Feld der russlanddeutschen Literatur. Bislang gebe es keine dezidierten Untersuchungen konkreter Texte und Textgruppen. Neuere kulturwissenschaftliche Ansätze seien auf die Texte russlanddeutscher Autoren nicht angewandt worden. Insofern sieht Gansel das Projekt auch als Beitrag zur noch ungeschriebenen Literaturgeschichte der Russlanddeutschen. Dazu gehört eine geradezu detektivische Suche: In Moskauer Archiven forscht Gansel mit seinem kleinen Team nach verschollenen Manuskripten und Lebensspuren von Schriftstellern, die wie Sawatzky während der Stalinzeit im Gulag verschwanden. Zeitzeugengespräche, auch mit Autoren, ergänzen die Forschung. Geplant ist außerdem eine Textedition russlanddeutscher Schriftsteller. »Es ist der Versuch, Licht ins Dunkel zu bringen«, so Gansel.

Spannend sei auch die Analyse der Texte selbst, besonders vor dem Hintergrund der historischen Entstehungsbedingungen. Denn frei entfalten konnte sich die sogenannte sowjetdeutsche Literatur vor 1989 nicht: Zu

streng war die Zensur, die alles unterdrückte, was kritisch Auskunft über die Repressalien unter Stalin und dann bis weit in die 1960er Jahre gegeben hätte. Das schwere Schicksal der eigenen Volksgruppe war tabu, kein Wort durfte über den Generalvorwurf geschrieben werden, der 1941 alle Russlanddeutsche pauschal als Diversanten und Spione verurteilte und die Auflösung von Kolonien, Massendeportation nach Sibirien und Kasachstan sowie Verurteilungen zur Arbeitsarmee nach sich zog. Worüber haben die Autoren aber seinerzeit geschrieben, welche Wirklichkeitsmodelle entworfen? Erst nach 1989 und dem Zerfall der Sowjetunion konnten auch in Russland Texte in deutscher Sprache entstehen, in denen eine Aufarbeitung stattfindet und die die »weißen Flecken« der Geschichte füllen.

Nelly Däs zu Gast

Erste Ergebnisse des Projekts werden auf einer Tagung diskutiert, die Gansel und sein Team vom 22. bis 24. September an der JLU veranstalten. Erwartet werden Gäste auch aus Moskau, Tjumen, Wrocław oder Gent. Aus erster Hand wird Nelly Däs, eine der bekanntesten russlanddeutschen Autorinnen, von ihren Erfahrungen berichten. Däs hatte schon in den 1960er Jahren – aber nur in der Bundesrepublik – das Schicksal der Russlanddeutschen zum Thema erfolgreicher Romane gemacht. (bf/Foto: bf)